

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 114 (1988)  
**Heft:** 41

**Artikel:** Der Besuch  
**Autor:** Regenass, René / Barth, Wolf  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-618776>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 02.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



# Der Besuch

VON RENÉ REGENASS

ZUERST WILL ICH MICH KURZ vorstellen, damit man nicht zu vornherein glaubt, ich sei ein Sonderling. Mein Name ist Peter Gross, 1940 geboren, von Beruf kaufmännischer Angestellter, im Kundendienst tätig. Also nichts Ausserordentliches. Meine Kollegen bestätigen gewiss, dass ich ein umgänglicher und ausgeglichener Mensch bin. Wieder bin, müsste ich ergänzen, denn die Begebenheit, von der hier die Rede ist, hat mich vorübergehend ganz schön durcheinandergebracht.

Ich taufte sie Max. Gut, das war ein Widerspruch. Warum ich ausgerechnet auf einen männlichen Vornamen kam, wusste ich selbst nicht. Und doch war es nicht so abwegig, wie man meinen könnte. Schliesslich konnte «sie» durchaus männlichen Geschlechts sein.

Max war ein merkwürdiger Geselle.

Eines schönen Tages war er einfach da, aufgetaucht aus dem Nichts. Und er liess sich nicht mehr vertreiben. Am Morgen, wenn ich das Fenster öffnete, guckte er herein, liess sich mit tiefem Bass vernehmen.

Dann verschwand er wieder.

War ich über Mittag zu Hause, so zeigte er sich erneut. Ab und zu noch am Abend, wenn ich nicht spät dran war.

Es konnte auch geschehen, dass Max hereinkam, sich kurz bei den Büchern – ich lese gerne – aufhielt, worauf er ziemlich überstürzt das Zimmer wieder verliess.

Zu Beginn redete ich ihn einmal an, um zu erfahren, warum er gerade mich für seine Besuche ausgewählt habe. Ich erhielt natürlich keine Antwort, doch das hätte ich wissen müssen.

Könnte es vielleicht der Geruch sein, der Tabak, der ihn anzieht? fragte ich mich. Mein Tabak rieche nach Vanille, hatte mir einmal jemand gesagt. Ich hatte das noch nie bemerkt, obwohl ich gute Geruchsnerve habe. Aber Tabak riecht für andere, die ihn bloss als Rauch einatmen, eben anders. Dass mein Tabak nach Vanille riechen sollte, gefiel mir. Schon als Kind hatte ich fürs Leben gern Vanillestengel gelutscht. Vielleicht spürte das Max, hatte auch er eine Vorliebe für Vanille.

MIT DER ZEIT GEWÖHNTE ICH mich an diesen Besucher. Ich freute mich, wenn ich ihn sah, und liess er auf sich warten, wurde ich sogar ungeduldig und sorgte mich um ihn.

So entwickelte sich allmählich eine richtige Freundschaft zwischen uns.

Im Frühjahr hatte es begonnen, da war Max zum erstenmal erschienen. Jetzt war Sommer. Schon dachte ich an den Winter. Was dann? fragte ich mich. Wird Max überleben mit seiner gebrechlichen Gestalt? Ich konnte mir darauf keine Antwort geben. Und vorläufig wollte ich mir die Freude über seine tägliche Anwesenheit nicht vergällen lassen.

Allerdings hätte ich gerne mit andern Leuten darüber gesprochen, über diese seltsame Anhänglichkeit von Max. Aber ich getraute mich nicht oder nicht mehr. Als ich vor ein paar Wochen einem Kollegen davon erzählte, war dieser mehr erschrocken denn bereit, sich die Geschichte anzuhören. Er blickte mich forschend an und sagte: «Bist du überanstrengt, oder ist sonstwas bei dir nicht in Ordnung?» Darum werde ich mich hüten, nochmals Spott und Zweifel an meinem Gesundheitszustand heraufzubeschwören.

Statt dessen gewöhnte ich mir an, bei Gelegenheit mit Max zu reden. «Spät heute», sagte ich, als er an einem Sonntag erst um drei Uhr auftauchte.

Als Max wie gewohnt keinen Wank tat, fügte ich hinzu: «Ist was vorgefallen?»

Darauf reagierte er; wenigstens so, wie es seine Art war. Er näherte sich mir, als wolle er mir etwas ins Ohr flüstern. Doch diesmal entfernte er sich ganz plötzlich.

Es war auch ein ungewöhnlicher Tag: Die Vögel piffen verängstigt, der Krankenwagen war schon dreimal vorbeigefahren, der Rettungshelikopter hatte das Haus überflogen, Wolken ballten sich zusammen. Max hatte bestimmt ein noch feineres Sensorium als ich für solche unheilvolle Stimmungen.

Selbstverständlich hätte ich gerne gewusst, wo er eigentlich wohne, ob er eine Familie habe oder in einer Gruppe lebe. Aber wie gesagt, das wäre sinnlos gewesen, Max gab keine Antworten.

Na ja, sagte ich mir, warum soll er nicht schweigen, es wird heutzutage sowieso zuviel geredet.

MIT DER ZEIT WURDE MIR der regelmässige Besuch – nein, nicht zuviel, aber immer rätselhafter. Steckte dahinter eine Absicht? Auf einmal fühlte ich mich verfolgt, um so mehr, als ich, nach einer längeren Reise zurückgekehrt, die Läden hochzog – und mich geradewegs Max gegenüber sah, der offenbar nur auf diesen Augenblick gewartet hatte. Darauf beschloss ich, mich trotz der schlechten Erfahrung mit einem Bekannten darüber zu unterhalten. Dieser hatte sich eingehend mit Psychologie und Verhaltensforschung beschäftigt, so dass ich auf Verständnis hoffen durfte.

«Ich würde Max, wie du diesen Gast nennst, keinesfalls vertreiben», sagte der Bekannte, «er kann möglicherweise ein Zeichen sein. Du bist ein nüchterner Mensch, ich weiss. Dass du Max freundschaftlich behandelst, zeigt andererseits, wie du durch Max offen geworden bist für Phänomene, die wir mit unseren Sinnen nicht deuten können. Ich will damit sagen: Max hat einen Grund, dich zu besuchen, er will etwas mitteilen, nur kann er sich nicht verständigen, zumindest nicht so, wie wir es gewohnt sind. Das spielt aber keine Rolle. Vielleicht herrscht zwischen euch eine, wie soll ich sagen, eine Art Seelenverwandtschaft. Du lachst? Das würde ich nicht. Wenn wir annehmen, dass jedes Lebewesen, wie es auch sei, eine Seele hat, und das wirst du wohl nicht zum Vorneherein abstreiten, dann könnte es doch sein, dass sie manchmal in einer Hülle steckt, die ihr nichts anderes übriglässt, als sich auf eine solche Weise bemerkbar zu machen.»

«Das ist mir ein wenig weit hergeholt», sagte ich.

«Aber du möchtest eine Erklärung. Mir scheint sie nicht abwegig. Sonst nimm es als reinen Zufall. Doch selbst der Zufall, hat er nicht auch etwas, was unseren Verstand oft übersteigt?»

«Gut, ich meinte es ja nicht so.»

«Wir sind es gewohnt, dass die einzige Kommunikationsmöglichkeit die Sprache ist, nur sie verstehen wir eindeutig. Daneben gibt es freilich noch viele Formen, deren Verständnis uns abgeht. Wie auch das Leben in vielerlei Gestalt auftritt.»

Ich verabschiedete mich, nicht unbedingt klüger als zuvor.

Max kam weiter, regelmässig.

«Wenn ich nur wüsste, wer du bist, was du willst», sagte ich zu ihm beim nächsten Besuch. Und Max tat wieder das, was er jedesmal machte, wenn ich ihm eindringliche Fragen stellte: Er kam ganz dicht zu mir heran.

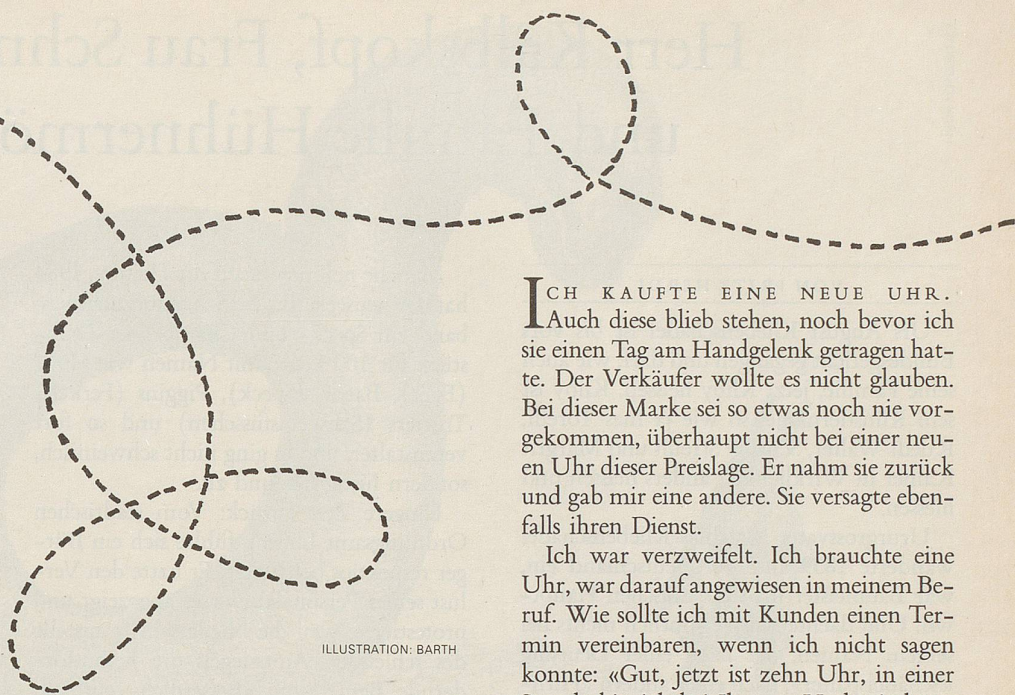


ILLUSTRATION: BARTH

MITTLERWEILE WURDE ES Herbst. Eines Tages erschien Max nicht mehr. Ich wartete sehnlichst auf ihn. Eine Woche verstrich, noch immer keine Spur von Max. Er fehlte mir, ich machte mir Vorwürfe: Du hast ihn mit deiner Fragererei vertrieben, warum konntest du das nicht unterlassen ... Wehmütig blickte ich zum Fenster hinaus. Ja, es gab Tage, wo ich stundenlang dasass, mich mit nichts anderem beschäftigen konnte. Nach einem Monat gab ich die Hoffnung auf. Sonst wirst du noch verrückt, sagte ich mir.

Aber Max blieb dennoch: Er liess sich nicht aus dem Gedächtnis löschen. Ich trauerte um ihn, war niedergeschlagen.

Und seit er verschwunden war, ereigneten sich die seltsamsten Dinge. Ich hatte den Eindruck, ich sei von jeglichem Glück verlassen. Die Kunden zeigten sich mir gegenüber abweisend, mehr als einmal hatte ich beinahe einen Unfall. Als ich zu Fuss unterwegs war, geriet ich um ein Haar unter das Tram. Jetzt bist du schon so alt, sagte ich mir, und noch nie bist du so nahe dem Tod gewesen.

Ja, es machte den Anschein, als hätte mich Max beschützt, als mein guter Geist.

Es kam noch anderes hinzu, weniger Bedrohliches, dafür um so Unerklärlicheres.

Meine Uhr blieb stehen. Das war an und für sich noch nichts, was mich beunruhigt hätte. Es waren die Begleitumstände, die mich verwirrten. Der Uhrmacher schüttelte den Kopf, als ich die Uhr abholen wollte. «Ich finde nichts», sagte er; fast gekränkt wiederholte er: «Ich weiss nicht, was ihr fehlt. Zum erstenmal in meinem Berufsleben kann ich die Ursache eines Defekts nicht feststellen.»

ICH KAUFTE EINE NEUE UHR. Auch diese blieb stehen, noch bevor ich sie einen Tag am Handgelenk getragen hatte. Der Verkäufer wollte es nicht glauben. Bei dieser Marke sei so etwas noch nie vorgekommen, überhaupt nicht bei einer neuen Uhr dieser Preislage. Er nahm sie zurück und gab mir eine andere. Sie versagte ebenfalls ihren Dienst.

Ich war verzweifelt. Ich brauchte eine Uhr, war darauf angewiesen in meinem Beruf. Wie sollte ich mit Kunden einen Termin vereinbaren, wenn ich nicht sagen konnte: «Gut, jetzt ist zehn Uhr, in einer Stunde bin ich bei Ihnen.» Und wie hätte ich pünktlich sein können?

Nach und nach verkehrte sich die einstige Freundschaft mit Max in Hass. Ich unterstellte ihm, er nehme an mir Rache, für irgend etwas, das ich ihm unwissentlich angetan hatte. Ich zermarterte meinen Kopf, um herauszufinden, weshalb mir Max Schwierigkeiten bereite, ja gar meine Existenz bedrohte. Ich erinnerte mich an die Worte meines Bekannten, war über ihn nicht weniger erbost als über Max.

Kollegen behaupteten unverhohlen, ich sei komisch geworden. Einige mieden mich bereits.

Es musste etwas geschehen, sollte mein Leben nicht gänzlich durcheinandergeraten. Aber was? fragte ich mich.

Der Zufall kam mir zu Hilfe.

Es war ein wunderschöner Frühlingmorgen. Ich beschloss, das Frühstück auf der Terrasse einzunehmen. Kaum hatte ich mir ein Butterbrot gestrichen, als eine Wespe herbeiflog. Energisch wollte ich sie verschrecken, als ich bemerkte, dass sie es gar nicht auf die Konfitüre abgesehen hatte.

Sie umschwirrte mich, meinen Kopf, machte im Flug die merkwürdigsten Kapriolen. «Was zum Teufel soll denn das?» murmelte ich vor mich hin. Nachdem die Wespe ein paar verwegene Figuren vorgeführt hatte, verschwand sie wieder. Ich stutzte wohl einen Augenblick, dachte mir aber nichts weiter dabei.

Vom nächsten Tag an besuchte mich wieder regelmässig eine Wespe. Leider konnte ich nicht sagen, ob es die gleiche Wespe war, die mich früher jeweils begrüsst hatte, oder eine andere. Sicher war nur eines: Sie sprach offenbar die gleiche Sprache.

Nun wirst du auch wieder mehr Glück haben, sagte ich mir.